

Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. Nr. 8 August 1992



Der Speicher Am Iflock 4 - ein Restaurierungsobjekt des ALA

Vorwort

Liebe Mitglieder, liebe Freunde.

Nach einer längeren Pause liegt nun wieder ein Heft der Aufrisse vor.

Diesmal hat die Hausforschungsgruppe des ALA die Gestaltung übernommen. Den Schwerpunkt des Heftes bildet der Speicher am Iflock, der anlässlich der "Alten Handwerkerstraße 1992" offiziell seiner Bestimmung übergeben wird.

Soweit die Berichte nicht namentlich gekennzeichnet sind, stellen sie die gemeinsame Arbeit der Hausforschungsgruppe dar, bei der die Beiträge der einzelnen Mitglieder nicht zugeordnet werden können.

Sie werden sicher der örtlichen Presse entnommen haben, daß eine vom ALA seit vielen Jahren erhobene Forderung, nach Einstellung eines Stadtarchäologen von der Stadt Lüneburg inzwischen erfüllt wurde.

Obschon Herr Dr. Edgar Ring - übri-

gens der Wunschkandidat des ALA - erst seit relativ kurzer Zeit hier als Archäologe tätig ist, haben seine Grabungen und Arbeiten schon eine Fülle hochinteressanter Funde und neue Kenntnisse erbracht, die sonst unrettbar verloren gewesen wären.

Um die Arbeit des Stadtarchäologen zu erleichtern, hat der ALA einen dringend nötigen Feldpantographen gekauft und als Leihgabe für die Stadt Herrn Dr. Ring zur Verfügung gestellt.

Das Gerät, mit welchem Maße aus der Natur maßstabsgerecht (1:10) verkleinert auf das Zeichenpapier gebracht werden, gehört zur Grundausstattung eines Archäologen.

Wir hoffen, damit der weiteren intensiven Erforschung der Lüneburger Geschichte einen kleinen Impuls gegeben zu haben.

Curt Pomp

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	2
Mehr als 500 Jahre Speicher - und kein Ende	3
Die Kloakenfunde am Wüstenort	10
Erklärungen zur historischen Bedeutung des Kloakenfundorts	19
Hofweinhändler J. Frederich, Große Bäckerstraße 28 - Anmerkungen zur Vorgeschichte des neuen Eingangs der Fa. Karstadt	23
Erker an alten Lüneburger Häusern - gab es sie wirklich ?	27
Kleine Typologie Lüneburger Fußkratzer	33
Nachbemerkung zum Artikel "Kalandstraße - Abriß auf Raten ..." in Aufrisse Nr. 7, S. 27	36

Mehr als 500 Jahre Speicher - und kein Ende

In diesen Tagen gehen die Restaurierungsarbeiten für das 3. ALA Bauprojekt zuende.

Der spätmittelalterliche Fachwerkspeicher in Lüneburgs Altstadt, Am Iflock 4, wird dann seiner Bestimmung übergeben werden, die sich zum Glück für die Bausubstanz, nie geändert hat.

Ein Idealfall für die Denkmalpflege; ohne Dämm-Maßnahmen, ohne neue Einbauten, die wichtige Konstruktionsmerkmale verdeckt hätten, bleibt dem Speicher die Funktion, für die er letztlich errichtet wurde und die er über 500 Jahre inne hatte.

Nun stapeln sich darin die alten Baumaterialien des ALA, alte Türen und Fenster, Backsteine und Dachpfannen, Balken und Bohlen und nicht zuletzt die umfangreichen Materialien für die Alte Handwerkerstraße und den Christmarkt bei St. Michaelis.

Das war allerdings auch das große Problem bei den Restaurierungsarbeiten. Ein großer Teil der alten Materialien lagerte ja schon seit Jahren im Speicher und wir hatten keine Möglichkeit, sie irgendwo anders auszulagern. Diese alten Bauteile, die anderswo immer noch in die Container wandern, werden von uns schon seit Jahren gesammelt und bis zum nächsten Wiedereinbau hier gelagert.

Es mußte darum ständig umgelagert werden, wenn der Arbeitsstand dies nötig machte, und wir wußten oft nicht mehr weiter, wenn in dieser Zeit auch noch weitere Materialfunde oder -spenden eintrafen. In dieser Zeit konnten wir häufig nicht auf Angebote von Mitbürgern reagieren, die dem ALA alte Türen oder Fenster abgeben wollten. Hoffentlich haben wir nicht zuviele freundliche Materialspender

enttäuscht. Mittlerweile ist nun schon eine gewisse Ordnung im Speicher eingekehrt, und wir sind für Materialien wieder aufnahmefähig, zumal der Abfluß mitunter auch erheblich ist.

Das alte Gebäude Am Iflock 4 war noch in den späten 40er Jahren in Gefahr abgerissen zu werden. Eine Expertengruppe, die im Auftrag der Stadt alle alten Häuser des sogenannten Senkungsgebiets auf ihren Erhaltungszustand überprüfte, war zu dem Schluß gekommen, das große Fachwerkgebäude als nicht erhaltenswert einzustufen. Daß es glücklicherweise nicht zum Abriß kam, lag wohl daran, daß es als Lager von verschiedenen Anwohnern und Handwerkern genutzt wurde und auch keine unmittelbare Einsturzgefährdung vorlag. Es gehörte zu diesem Zeitpunkt noch der alten Schneidermeisterin Frau Göttgen, die resolut das Erbe ihrer Großeltern verwaltete. Ihr Großvater war Töpfermeister, und vor allem seine Spuren waren es, die wir im Speicher fanden. Kachelofenteile, Gipsteile oder auch ganze Gipsformen, Werkzeuge und Ähnliches wurde gesammelt und in Kisten für eine spätere Auswertung verpackt.

Die Einnahmen aus Handwerkerstraße und Christmarkt hatten uns in die Lage versetzt, an einen Kauf des Hauses denken zu können, nachdem es nach dem Ableben der Besitzerin über einen Erben an den Sanierungstreuhänder Nileg verkauft worden war.

Zunächst bestand von Seiten der Stadt, vor allem der Behörde von Herrn Schumann, die Überlegung, hier ein kulturelles Stadtteilzentrum einzurichten. Das hätte allerdings durch die nötigen Umbauten die weitgehende Vernichtung des Hauses bedeutet. Und

so geriet es schließlich nach viel freundlicher Unterstützung durch Politiker, Behörden und Nileg in unsere Hände, und wir konnten endlich einen sicheren eigenen Aufenthaltsort für unsere Materialien anstreben. Dank eines großzügigen Zuschusses aus Sanierungsmitteln, für den wir der Stadt, dem Land und der Nileg zu danken haben, und mit Hilfe unserer eigenen Mitteln konnten wir die Finanzierung absichern. Den Restaurierungsarbeiten ging eine eingehende Bestandsuntersuchung voraus, die interessante Ergebnisse erbrachte.

Dendrochronologische Bohrkernuntersuchungen waren eine große Hilfe bei der Altersbestimmung, obschon ein großer Teil der Bohrkernkerne wegen zu geringem Splintholzanteil nicht datiert werden konnten. Unsere Annahme, die auch von anderen zu Rate gezogenen Hausforscher geteilt wurde, das Speichergebäude in das 15. Jahrhundert zu datieren, konnte durch die Untersuchung bestätigt werden.

Die ältesten Bauteile, es handelt sich hier mit Sicherheit um zweit- oder mehrfach verwendetes Bauholz, wurde in die Zeit 1375-99 datiert. Die Mehrzahl der Bohrkernproben ergab die Zeit zwischen 1425 und 1475. Da zu diesem späteren Zeitpunkt die wichtigsten Bauteile gehören, ist wohl davon auszugehen, die Errichtung des Hauses um 1475 anzunehmen. Die älteren Hölzer waren entweder so lange gelagert oder ein zweites Mal verwendet worden.

Zur Zeit der Errichtung des Speichers stand das Michaeliskloster bereits seit etwa 100 Jahren. Sicher wurde noch daran gebaut. Die Straße Am Iflock war mit dem heutigen Zustand nicht zu vergleichen. Sie wurde von dem Kloster an der Westseite durch eine Mauer oder einen Zaun abgegrenzt.

Ein in der Straße gelegener Adelshof

hatte mit unserem Speicher wohl nichts zu tun.

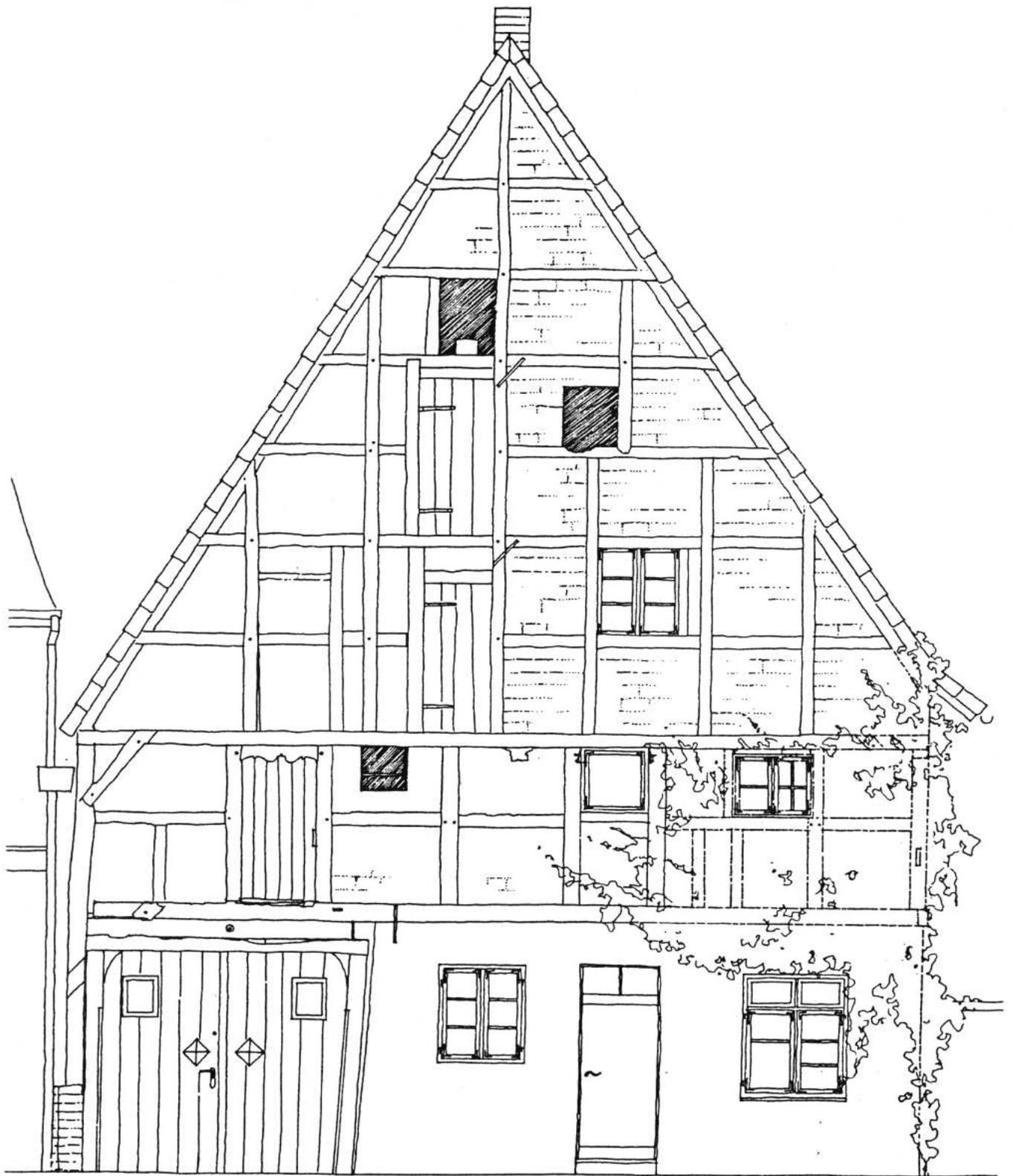
Die Schoßbücher des 15. und 16. Jahrhunderts gaben nur wenige Aufschlüsse, die das Haus betreffen und die mit den Befunden in Deckung gebracht werden könnten.

1659 kaufte Carsten Jordenß das Haus, es war nunmehr vereinigt mit der Brauerei Auf dem Meere 20 bis zum Jahre 1861.

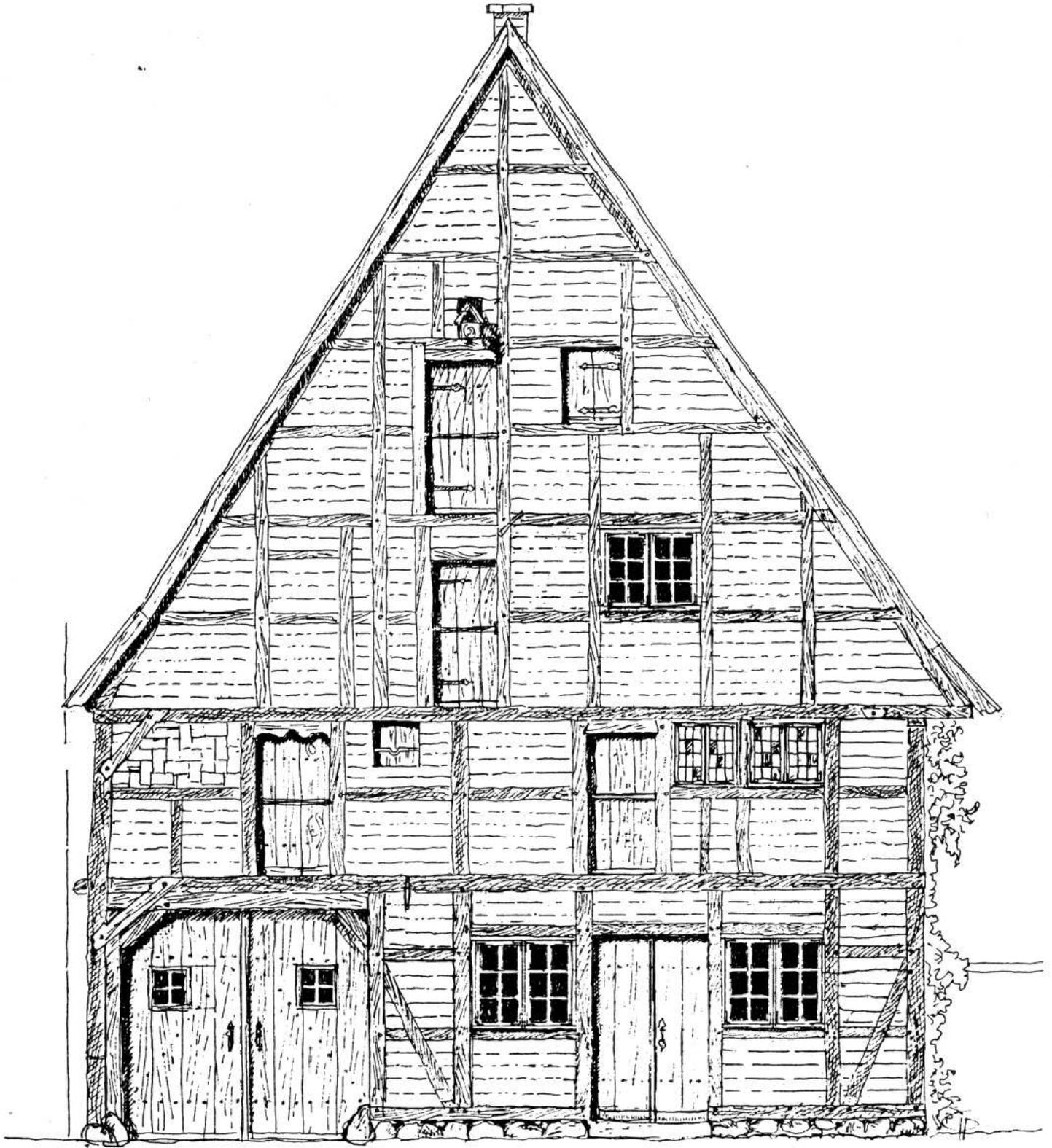
Bis zum Zeitpunkt des Kaufs war die Fassade zum Iflock geschlossen. Es gab weder Tore, Windeluken noch Fenster. Diese wurden um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingebaut, laut Dendrodaten am Lukenständer und an der Windenwelle. Zu dieser Zeit, also nach dem Verkauf an Jordenß, wurde zwangsläufig auch die Toröffnung zum Grundstück Auf dem Meere 20 hergestellt. Da das Gebäude also erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts zum Iflock und zum Meere Zugang bekam und die Befunde in der nördlichen Traufseite eindeutig eine geschlossene Wand dokumentieren, kann der ursprüngliche Zugang nur über die östliche Giebelseite erfolgt sein. Und die Erdgeschoßwand dieses Giebels wurde tatsächlich im 18. Jahrhundert erneuert. Damals hatte man vermutlich ehemalige Durchlässe bereinigt.

Trotz vielfacher Umbauten und Änderungen ist das Gebäude jedoch in seiner Konstruktion gut erkennbar geblieben. Das hatte natürlich mit seiner Speicherfunktion zu tun. Ein Wohnhaus ist in der Regel größeren Überformungen im Laufe der Jahrhunderte unterworfen.

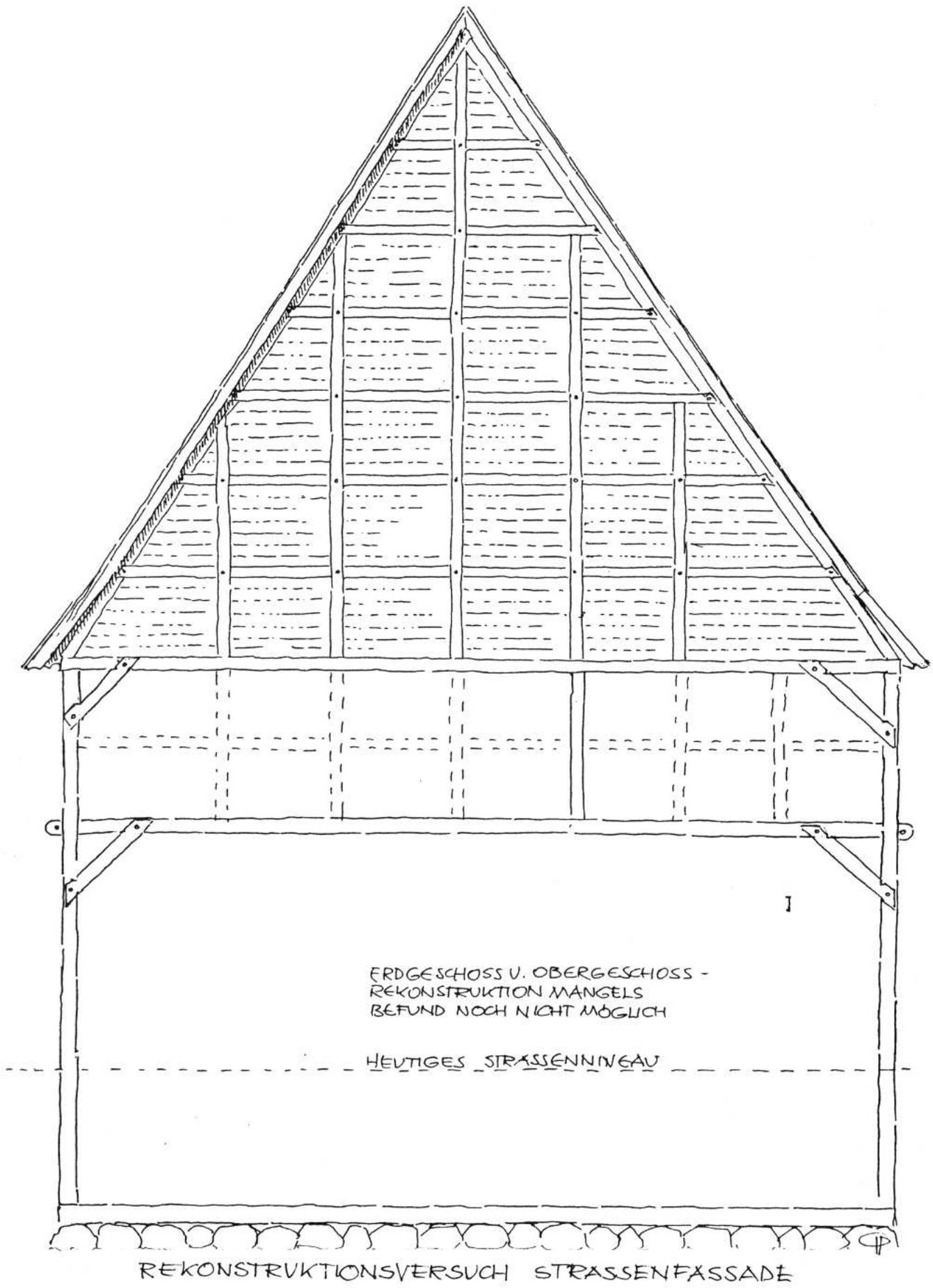
Der Ständerbau mit Ankerbalkenverzimmerung hat eine Länge von ca. 20m und eine Breite von ca. 9m. 16 Balkenachsen und Ständerachsen werden durch Riegelketten und eingeblattete Verschwertungen verbunden. Während



BESTANDSAUFNAHME STRASSENANSICHT



ENTWURF STRASSENFASSADE



die südliche Traufseite durch ein Rähm zusammengefaßt wird, ist es an der nördlichen Seite nur die erste Bodendiele, die diese Aufgabe übernimmt.

Das ursprüngliche Bauwerk bestand fast ausschließlich aus Eiche. Erst durch spätere Umbauten oder Reparaturen wurde Nadelholz eingefügt.

Die Ständer des Straßengiebels über dem Dielengeschoß bestanden wie die Traufständer aus einem durchschießenden Holz, ebenso die Riegel, die mit den Ständern tief verblattet waren und durch einen kräftigen Holznagel mit profiliertem Kopf durch die Mitte der Blattsasse befestigt waren. Das Abbinden einer solchen schweren Konstruktion erforderte größte Genauigkeit, es mußte eine große Zahl von sich kreuzenden Hölzern paßgenau ineinander gefügt werden. Das Aufrichten wird nicht minder schwierig gewesen sein.

Die Zapfenschlösser der Balkenlage waren stets der Witterung ausgesetzt und konnten zerstört werden, somit war das Gefüge dann seiner Stabilität beraubt. Solche Schwierigkeiten werden sicher dazu geführt haben, die Ständerbauweise durch die wesentlich einfacher zu bewältigende stockwerksweise Zimmerung abzulösen. Die Stockwerksbauweise hatte zudem den Vorteil, die Räume durch Vorkragungen über das darunter liegende Geschoß zu vergrößern.

Das recht niedrige Erdgeschoß des Speichers, dessen Tor zum Iflock nicht einmal ein Planwagen passieren könnte, hat uns bewogen, im Torbereich eine Grabung durchzuführen. Wie schon an mehreren anderen Grabungen in der Altstadt ergab sich auch hier eine außergewöhnliche Erhöhung des Straßenniveaus durch den im Laufe von vielen Jahrhunderten auf die Straße geworfenen Zivilisationsmüll. 2,28m - fast eine

volle Geschoßhöhe - lag die alte Straße niedriger. Über 2m Höhendifferenz sind auch Am Sande, ca. 1,50m in der Unteren Ohlingerstraße und 1,80-2,00m auch in der Straße Auf dem Meere bei Grabungen festgestellt worden.

Das sehr steile Dach (52 Grad) zeigt im vorderen Bereich die ursprüngliche Höhe, im rückwärtigen Hausteil hingegen ist die Dachkonstruktion flacher. Hier hatte das Kehlbalkendach vermutlich Zerstörungen der Sparrenfüße erlitten. Durch Verkürzung derselben konnten die Sparren zwar erhalten werden, erhielten jedoch eine andere Neigung, das Dach wurde niedriger. An den Sassen der ehemaligen Kehlbalken läßt sich die ursprüngliche Neigung noch gut ablesen. Die Höhe des Hauses beträgt am Firstpunkt zum Iflock 13,40m. Das Sparrendach hat zwei Kehlbalken und eine Hahnenbalkenlage.

Daß das Dach ursprünglich eine Weichbedachung hatte, ist wohl auszuschließen. Die Sparrenabstände erreichen gelegentlich zwar Ausmaße von 1,45m, doch hat dieser Abstand für die letzten Jahrhunderte Hartbedachung ausgereicht.

An der nördlichen Traufseite fand sich die ursprüngliche Schottrinne aus Eichenholz. Da sie in Auflösung begriffen war, wurde sie in Teilen geborgen und durch eine neue Eichenholzrinne ersetzt. Leider mußte an dieser Holzrinne ein Metallfallrohr angeschlossen werden, weil das Wasser nicht wie ehemals im freien Fall auf die Straße geführt werden darf.

Die Ausfachung des Gebäudes hatten wir zunächst in Anbetracht seines Alters und seiner Funktion in Lehmstakenwerk erwartet. Die Ziegelausfachung in hochkant gestellten Klostersteinen (1/4 Stein) war jedoch die ursprüngliche. Alle Ständer hatten im

vorderen Bereich senkrechte Mörtelfugen, genau vorgesehen für die Ausfachung, wie sie auch noch heute vorzufinden ist. Die Riegel hatten keine Mörtelfuge, um ein Stehenbleiben etwa eingedrungenen Wassers zu verhindern. Seit dem 18. Jahrhundert war in einem Bereich des Erdgeschosses, wie auch im 1. Obergeschoß, eine Werkstatt und eine kleine Wohnung eingebaut. Die schwarzen verräucherten Bohlen über der ehemaligen Herdstelle befinden sich unmittelbar neben dem später eingebauten Schornstein.

Neben dieser kleinen Wohnung über zwei Geschosse befand sich im östlichen Giebelbereich des Steildaches eine kleine bretterschalte Kammer mit zwei unterschiedlich großen, leider zerstörten Bleiglasfenstern. Vermutlich wurde diese Kammer als Wohnung für einen im Hause beschäftigten Arbeiter genutzt.

Während der Restaurierungsarbeiten an den Traufseiten, die Ständerfüsse waren größtenteils angefault oder abgesägt und durch Ziegelmauerwerk ersetzt worden, wurden die ursprünglichen Feldsteinfundamente in Teilbereichen wieder freigelegt. Sie hatten während der Jahrhunderte aufgrund ihrer Wasserundurchlässigkeit die Fachwerkswellen geschützt. Durch das ansteigende Niveau gerieten diese Granitfindlinge schließlich in den Grund, die Schwellen verfaulten allmählich und wurden beseitigt, mitunter auch große Teile der Ständerfüße.

Leider wurden die abgesägten Ständer mit Backsteinmauerwerk unterfangen, eine Methode, die zur weiteren Schädigung des Eichenholzes beitrug. Ohne Isolierung konnte das Wasser durch die Kapillarität der Backsteine an das Holz gelangen und dieses wiederum zerstören. Da das Straßenniveau zur Zeit der Errichtung des Hauses über

2m tiefer lag, kann man davon ausgehen, daß mehrere Fundamentreihen übereinander liegen. Bei einigen Prüfgrabungen konnte dies bestätigt werden. Um die Schwelle nun auf Dauer zu schützen, wurden von uns schwere, großformatige, gut behauene Feldsteine ohne Vermörtelung eingebracht, auf denen die durch Anblattung wieder verlängerten Ständer in die neu hergestellten Schwellen eingefügt wurden. Selbst die Schwellen der Einbauten im Erdgeschoß waren bereits höher gesetzt worden. Bei Grabungen an einer Innenwand wurde in 40 cm Tiefe die völlig zerstörte, aber noch erkennbare ursprüngliche Schwelle gefunden.

Der Dielenfußboden im Erdgeschoß bestand ursprünglich aus Feldsteinpflaster, das aber nur noch in Teilbereichen erhalten war. Die erhaltenen Flächen wurden repariert und die gesamte Restfläche mit Feldsteinen etwa gleicher Größe neu gepflastert. Bei dieser Arbeit wurde ein sauber gepflastertes Gerinne gefunden, dessen Beginn sich in einem kleinen Fachwerkverschlag in der Südostecke des Speichers befindet und mit Gefälle nach Westen an der Stelle der ursprünglichen Toröffnung an der südlichen Traufseite endet. Das Gerinne ist nicht verunreinigt und hat offenbar keine stark schmutzenden Flüssigkeiten transportiert.

In etwa 50 cm Tiefe unter den Pflastersteinen befindet sich eine starke Schicht aus festgefahrem oder gestampftem Lehm, wie sie bis in unsere Zeit in den Bauernhäusern Norddeutschlands als Tennenfußboden üblich war.

Im heutigen Torbereich an der westlichen Giebelseite wurde ein weiterer Fußboden aus flach verlegten Klostersteinen im Treppenverband in 0,40m Tiefe ergraben, der aber bereits innerhalb unserer kleinen Gra-

bungsfläche endete und bei Grabungen an anderer Stelle nicht gefunden wurde. Aus statischen Gründen waren weitere, vor allem großflächige Grabungen im Innenbereich des Speichers nicht möglich. In einem Nebenraum der eingebauten Wohnung wurde bei der Verlegung der Abwasserrohre ein sehr kleinteiliges Flettpflaster entdeckt und

nach Einbau der Leitungen wieder in gleicher Weise ergänzt.

Die Umbauten am Speicher sind zwar demnächst zu Ende, die Untersuchungsarbeiten an diesem seltenen Bauwerk jedoch gehen weiter, so daß dieser Bericht im nächsten Heft weitergeführt werden wird.

Curt Pomp

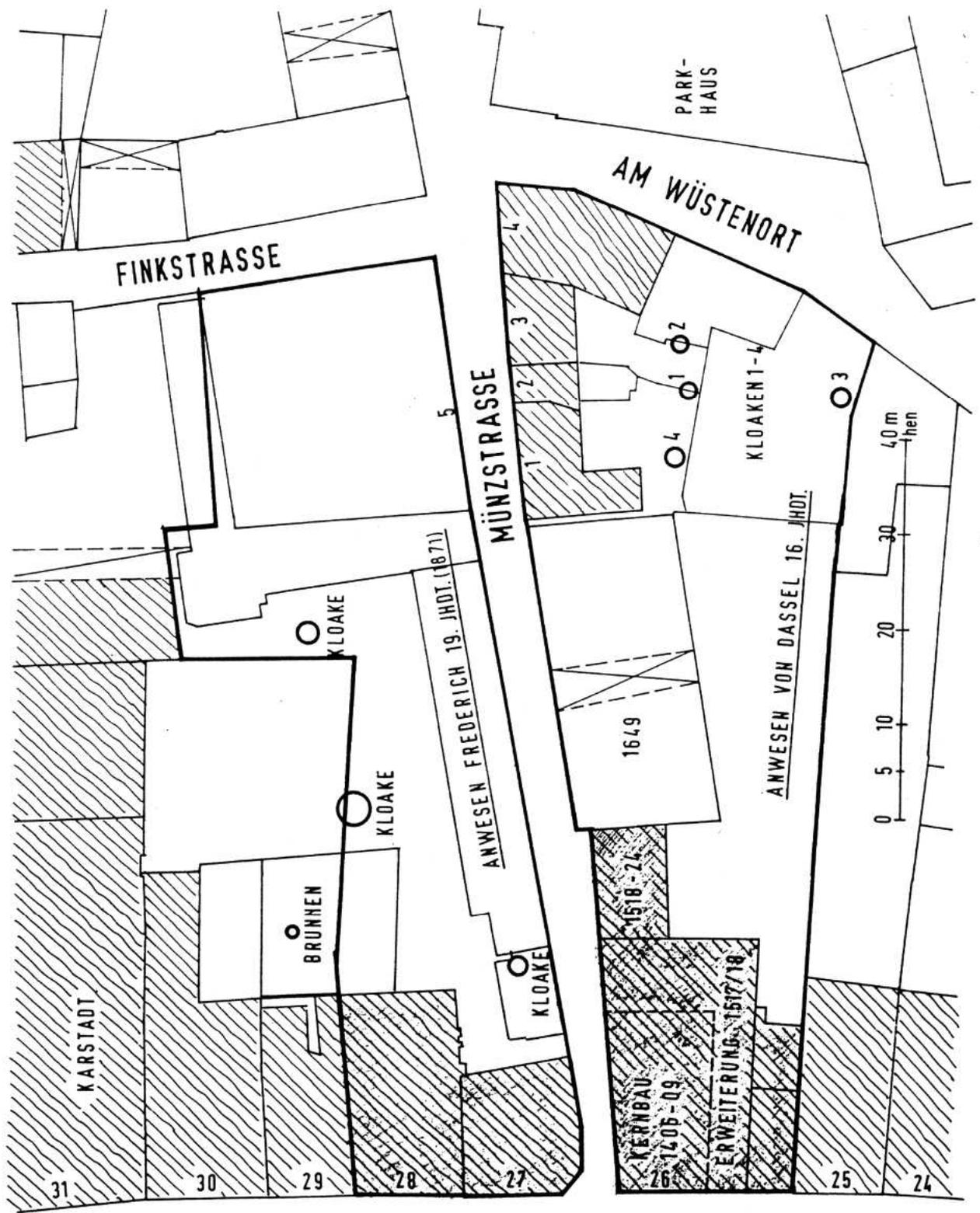
Die Kloakenfunde am Wüstenort

Ende Juni 1991 wurden bei Ausschachtarbeiten "Auf dem Wüstenort" vier Kloaken freigelegt, deren Inhalt in einer Wochenendaktion durch Mitglieder des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt, Mitarbeiter der Bezirksarchäologie und durch Uwe Meyer, der auch die Ausgrabungsdokumentation fertigte, geborgen werden konnte. Obwohl die Kürze der Zeit keine systematische Bergung erlaubte - zum Teil waren die Kloaken auch schon durch Baggararbeiten gestört - sind Informationen, die anhand der Kloakeninhalte gewonnen werden können, für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt sehr wertvoll.

Betrachten wir zunächst den Fundort. Die Kloaken lagen im rückwärtigen Bereich der Parzelle Große Bäckerstraße 26. Die Besitzer dieser Liegenschaft lassen sich bis in das frühe 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Zunächst gehörte das Haus den Familien Schellepeper, Springintgut und

Tzerstede. Im Jahre 1516 erwarb Liutke von Dassel das Anwesen mit einer Wärme- und Badestube. 1517/18 wurden umfangreiche Umbaumaßnahmen durchgeführt. Der Zeitgenosse Jürgen Hammenstede berichtet: "Vorgedachter Herr Luedeke von Dassel, der nunmehr reich und stattlich begütert durch den Salzkauf, hat gebaut das schöne Haus in der Bäckerstraße, welches allhier an der Münzstraße belegen, samt dem ganzen Ort die Länge in der kleinen Gasse hinaus und den gemeinen Staven."

Das Anwesen reichte also bis auf den Wüstenort. Das Vorderhaus datiert an das 16. Jahrhundert, mit Bauteilen aus der Zeit um 1400, die Häuser Münzstraße 1-3 mit dem ehemaligen Münzstaven - die öffentliche Badestube -, besitzen im Kern ebenfalls Bausubstanz des 16. Jahrhunderts. Auch die östliche Begrenzung der Parzelle wurde im 16. Jahrhundert zum Teil überbaut.



Darstellung der Parzellen von Dassel und Frederich mit Einzeichnung der Fundstellen

Drei der freigelegten Kloaken waren in Backstein im Klosterformat gesetzt und hatten einen Durchmesser von 2,00 bis 2,60 m. Die vierte Kloake war mit Räuchwacken hochgezogen worden und hatte einen Durchmesser von 2,60 m.

Photographien, die während der schnellen Bergung gefertigt wurden, zeigen, daß sich in dem feuchten Milieu der Kloaken organisches Material erhalten hatte. Bei einer systematischen Untersuchung von Kloaken können durch Ausschwemmen kleinste botanische und zoologische Reste entdeckt werden, die Aufschluß über die Ernährung geben. Parasitologische Untersuchungen rekonstruieren den Parasitenbefall der Kloakenbenutzer.

Zu den geborgenen organischen Objekten gehören hölzernes Haushaltsgeschirr, Werkzeug, Transportmittel, Leder und Textilien. Da die organischen Objekte unmittelbar nach der Bergung eingefroren wurden, um ihren Zerfall bis zur endgültigen Konservierung zu verhindern, steht ihre wissenschaftliche Auswertung noch aus.

Den Hauptteil der Funde, die überwiegend in das 16. und 17. Jahrhundert zu datieren sind, nimmt die Keramik ein. Diese ist ein wichtiger Indikator für Handelsbeziehungen der Stadt Lüneburg. Steinzeug aus Siegburg bei Köln gelangte seit dem 15. Jahrhundert nach Lüneburg. Glasierte Irdeware - Teller, Schüsseln und Grapen - wurden aus dem Weserraum oder Thüringen bezogen. Aus Sachsen und

dem Westerwald kam Steinzeug in Lüneburger Haushalte. Einfaches Kochgeschirr bestellte man in Jütland, wo Frauen im Nebenerwerb die sog. Jütepötte produzierten. Fayencen kamen aus Südniedersachsen bzw. Nordhessen und den Niederlanden. Ebenfalls aus den Niederlanden stammen Tonpfeifen und Fragmente von Flügelgläsern.

Ein weiteres Fundstück ist Zeuge der Lüneburger Handelsbeziehungen - eine Tuchplombe aus Leiden. Bereits 1420 erhielten die Reitenden Diener als Ausstattung u. a. ein halbes Leidener Laken.



Tuchplombe aus Leiden
Maßstab 2:1

Auch die Wohnkultur Lüneburgs spiegelt sich in den Funden wider. Die Lochsteine einer Heißluftheizung stammen eventuell aus dem Haus an der Bäckerstraße und sind Reste eines Heizsystems, das in Bürgerhäusern Norddeutschlands häufig anzutreffen ist und noch heute in Resten im Lüneburger Rathaus existiert.

Auch der Ofentyp, der allmählich die Heißluftheizung ersetzte, ist im Fund-

material vertreten. Besonders hervorzuheben ist eine grün glasierte Reliefkachel, die das Jahr 1566 nennt. Eventuell wurde dieser Kachelofen gesetzt, als Mitte des 16. Jahrhunderts eine Erneuerungswelle die Häuser Lüneburgs erfaßte.

Dargestellt ist eine Dame in Renaissancekleidung, ein Spruchband über ihrem Kopf nennt ihren Namen: Herzogin Elisabeth von Pommern. Elisabeth wurde 1363 als 4. Gattin mit

Kaiser Karl IV. in Krakau vermählt.

Überraschend ist, daß in der Sammlung des Museums eine Kachel bewahrt wird, die ebenfalls das Jahr 1566 nennt und dasselbe Rahmenwerk zeigt. Die Inschrift bezeichnet die dargestellte Person als römischen Kaiser. Gemeint ist Karl V. Seit der Frührenaissance wurde es beliebt, Portraitserien anzufertigen, in Kupferstich, in Gemälden und an Kachelöfen.



Kelchglas 16. Jhdt.,
Böhmen?
Christus am Kreuz, Höhe
ca. 14,5 cm



Eherner Schlang am Kreuz

Eine besonders beliebte Portraitserie war die Kaiserdarstellung, beginnend bei Julius Caesar. In dieses Bildprogramm passen die Lüneburger Kacheln.

Die Portraitserien sind von sog. Reformationsöfen bekannt.

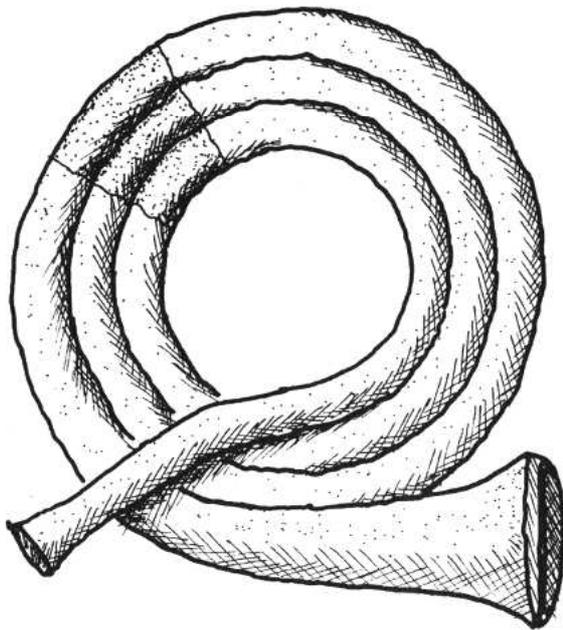
Diese Öfen zeigen Kacheln mit Szenen aus der Leidensgeschichte Christi, Darstellungen aus dem Alten Testament, die Zehn Gebote, das Apostolische Glaubensbekenntnis und das Vater Unser.

Mit einem emaillierten Kelchglas bleiben wir beim Thema Religiösität. Das Glas zeigt auf der einen Seite Christus am Kreuz, auf der anderen Seite die Schlange, zwischen beiden Darstellungen blüht das Maiglöckchen. Das Glas wurde vermutlich im späten 16. Jahrhundert in Böhmen produziert.

Mittlerweile haben wir Belege, daß seit dem 14. Jahrhundert Glas aus Böhmen in Lüneburg verkauft wurde.

Mit einem anderen Fundstück, ein Einzelfund von der Großbaustelle

"Auf dem Wüstenort", berühren wir die religiösen Vorstellungen des Mittelalters. Dieses Fragment aus weißem Pfeifenton war Teil eines Aachenhornes. Aachenhörner wurden in großen Mengen in Langerwehe, zwischen Düren und Aachen gelegen, produziert. Diese Hörner sind mit der Stadt Aachen eng verbunden.



Rekonstruktion des Aachenhornes mit Darstellung des Bruchstückes
Maßstab 1:4

Die seit der Zeit Karls des Großen im Münster zu Aachen lagernden Heiligtümer wurden seit dem 14. Jahrhundert in einem Rhythmus von 7 Jahren ausgestellt. Diesem Rhythmus schlossen sich auch Maastricht, Kornelienmünster und Düren an. Die mittelalterliche Aachenfahrt zählte zu den wichtigsten Wallfahrten der Christenheit. Sogar aus Skandinavien, Ungarn und Böhmen kam der wandernde Christ, um das Kleid der Maria, die Windeln des Herrn, das Lendentuch Christi und das Enthauptungstuch des Johannes zu verehren.

Zur Blütezeit der Heiligtumsfahrt 1496 kamen in Aachen in 15 Tagen 14.200 Pilger zusammen. Welche Rolle nun die Aachenhörner bei dieser Wallfahrt spielten, berichtet der Metzger Bürger Phillip von Vigneulles, der 1510 Aachen aufsuchte: "Auf dem großen Platz zu ebener Erde hinter dem Chor war eine wundervoll große Volksmenge versammelt. Hierauf wurden die Glocken geläutet; die Stadtmusikanten bliesen ziemlich nahe bei den ehrwürdigen Reliquien, und das ganze Volk stieß in die Hörner, was gar wunderschön anzuhören ist, und es gab kaum Leute, denen nicht die Tränen in die Augen traten."

Das Fragment eines Tonmodells, das im Mittelrheingebiet hergestellt wurde, führt uns ebenfalls ins Mittelalter. Dargestellt ist Maria in hortus conclusus, Maria sitzt im verschlossenen Garten, auf Gideons Vlies. In ihren Schoß springt das Einhorn. Der um 200 nach Christi zusammengestellte griechische Physiologos schrieb, das Einhorn habe die Gestalt eines Böckchens, sei aber so grimmig, daß es sich nur anfassen lasse, wenn es auf den Schoß einer reinen Jungfrau gesprungen sei. Das Einhorn - so eine Allegorese - wird auf Christus, die Jungfrau auf Maria gedeutet. In der Physiologos-Allegorie hat die Hortusconclusus-Darstellung ihren Ursprung. Im verschlossenen Garten empfängt Maria das Einhorn, das der Erzengel Gabriel ihr zujagt. Der Engel steht als Jäger mit Hifthorn und Lanze vor der verschlossenen Tür, begleitet von Jagdhunden, die die Tu-



Tonmodel: Maria in hortus conclusus
15. Jhdt., Mittelrhein, Durchmesser
23 cm

gend veritas, pax, misericordia und
justitia verkörpern.

Die weiteren Symbole auf dem Model
stehen für die Reinheit Mariens:
Aarons grünender Stab auf dem Altar,
der Turm Davids, der versiegelte
Born, das Gefäß mit dem Manna aus
der Wüste. Neben dem Turm er-
scheint Gottvater im brennenden
Busch.

Das Thema Maria in hortus conclusus
tritt Anfang des 15. Jahrhunderts auf
und findet besonders am Oberrhein,
speziell auf Andachtsbildern, starke
Verbreitung. Der Bildtypus der sakra-
len Einhornjagd wurde durch das

Trienter Konzil Mitte des 16. Jahr-
hunderts verboten.

In einem Schrotblatt des niederrheini-
schen Monogrammistens d ist die gra-
phische Vorlage des Modells zu sehen.
Der Metallschneider war um 1450/65
am Niederrhein tätig.

Tonmodelle wurden genutzt, um Ge-
bäck zu verzieren oder Reliefs für
Glocken, Grapen oder Keramik her-
zustellen. Allerdings wurden auch Pa-
pierreliefs gefertigt, wie ein Fund im
Kloster Weinhausen belegt. Wenn mit
dem Modelfragment aus Lüneburg
ebenfalls Papierreliefs hergestellt



Graphische Vorlage für
das Tonmodell
Schrotblatt des Mono-
grammisten "d" 1460/65

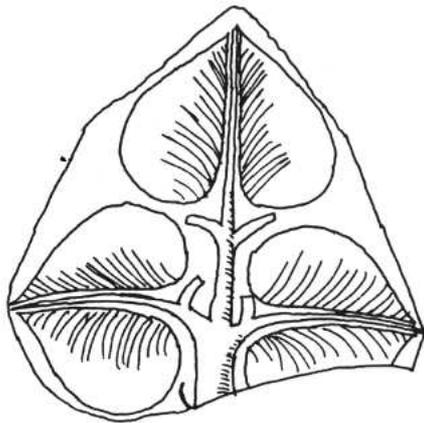
wurden, setzt eine Produktion solcher Reliefs in Lüneburg 100 Jahre früher als bisher angenommen ein. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fertigte Albert von Soest große Papierreliefs.

Mit dem Tonmodell, dem Aachenhorn, dem Glas und der Kachel haben wir Zeugen der vor- und nachreformatorischen Religiösität vor uns.

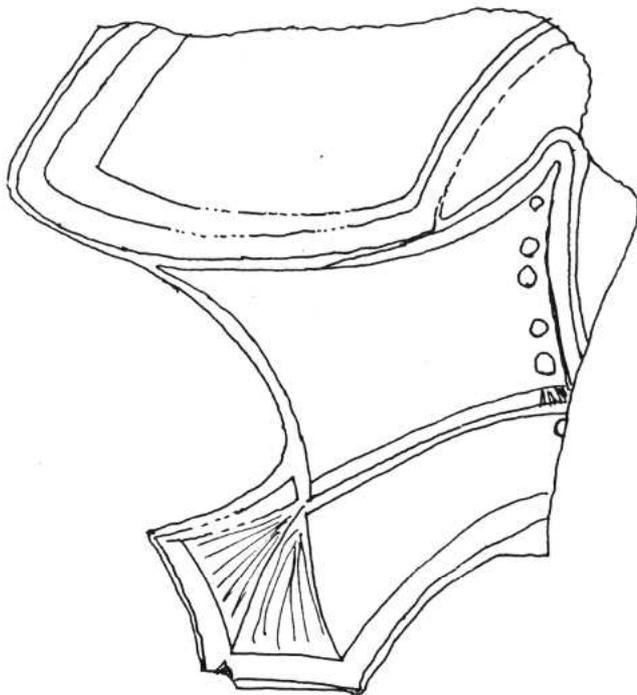
Wie bereits erwähnt, erwarb Anfang des 16. Jahrhunderts eine einflußrei-

che und wohlhabende Familie die Parzelle zwischen Großer Bäckerstraße, Münzstraße und Wüstenort. Die soziale und wirtschaftliche Stellung der Bewohner dieses Grundstücks wird mit den Funden aus den Kloaken deutlich.

Zwei Fundstücke bilden eine direkte Brücke zur Familie von Dassel. Aus der Kloake 4 kommen zwei Fragmente von Wappenscheiben, die Details des Wappens der Familie von Dassel zeigen.

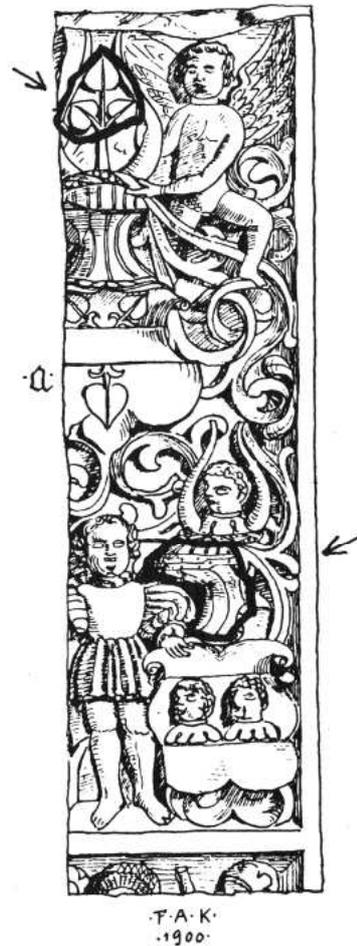


Fragmente einer Wappenscheibe der Familie von Dassel
Maßstab 1:2



Das Wappen finden wir auch auf einer Beischlagwange, die Lutke von Dassel 1527 anlässlich seiner zweiten Ehe vor dem Haus aufstellen ließ.

Neben dem Haushaltsgeschirr - Keramik, Holzgefäße, Glas - , den Bekleidungsstücken wie Schuhe und Textilien, den Architekturteilen - Lochsteine einer Heißluftheizung, Kacheln und Fensterglas - fanden die Ausgräber in den Kloaken auch Hinweise auf heimisches Handwerk.



Beischlagwange aus dem Haus Große Bäckerstraße 26 mit dem Wappen der Familie von Dassel.
Die Fragmente der Wappenscheibe sind eingezeichnet

Ein Beispiel soll genügen. Auf einem Zinnlöffel ist die Marke der Lüneburger Zinngießer zu erkennen. Die Marke datiert den Löffel in das 17. Jahrhundert. Die Marke des Zinngießers wurde nicht ganz deutlich geschlagen, so daß nur der erste Teil des Monogramms zu lesen ist. Im 17. Jahrhundert besaßen zwei Zinngießer einen mit einem C beginnenden Vornamen. Bisher waren aber die Marken dieser Zinngießer nicht bekannt.

Archäologische Funde und Funde besitzen eine besondere Qualität, denn

sie gewähren einen Einblick in den Alltag, den andere Quellengattungen aussparen. Archäologische Quellen sind nicht beeinflusst von den Vorstellungen der Menschen, was sie für überlieferungswert für die Nachwelt hielten. So warf der mittelalterliche Mensch das weg, was er des Aufbewahrens nicht für würdig hielt. Er brach ab, was seinen Lebensbedürfnissen oder seinem Streben nach Repräsentation nicht mehr genügte. Die Stadtarchäologie erfaßt vergangene

Lebenswirklichkeit, zu der das Alltagsleben ebenso gehört wie eine wichtige schriftliche Übereinkunft zwischen dem Landesherrn und der Stadt.

Die unterirdische Geschichte ist eine dritte historische Dimension, die weit über das hinausführt, was wir heute an Stadtgeschichte vor Ort, im Museum oder im Archiv erleben oder lesen können.

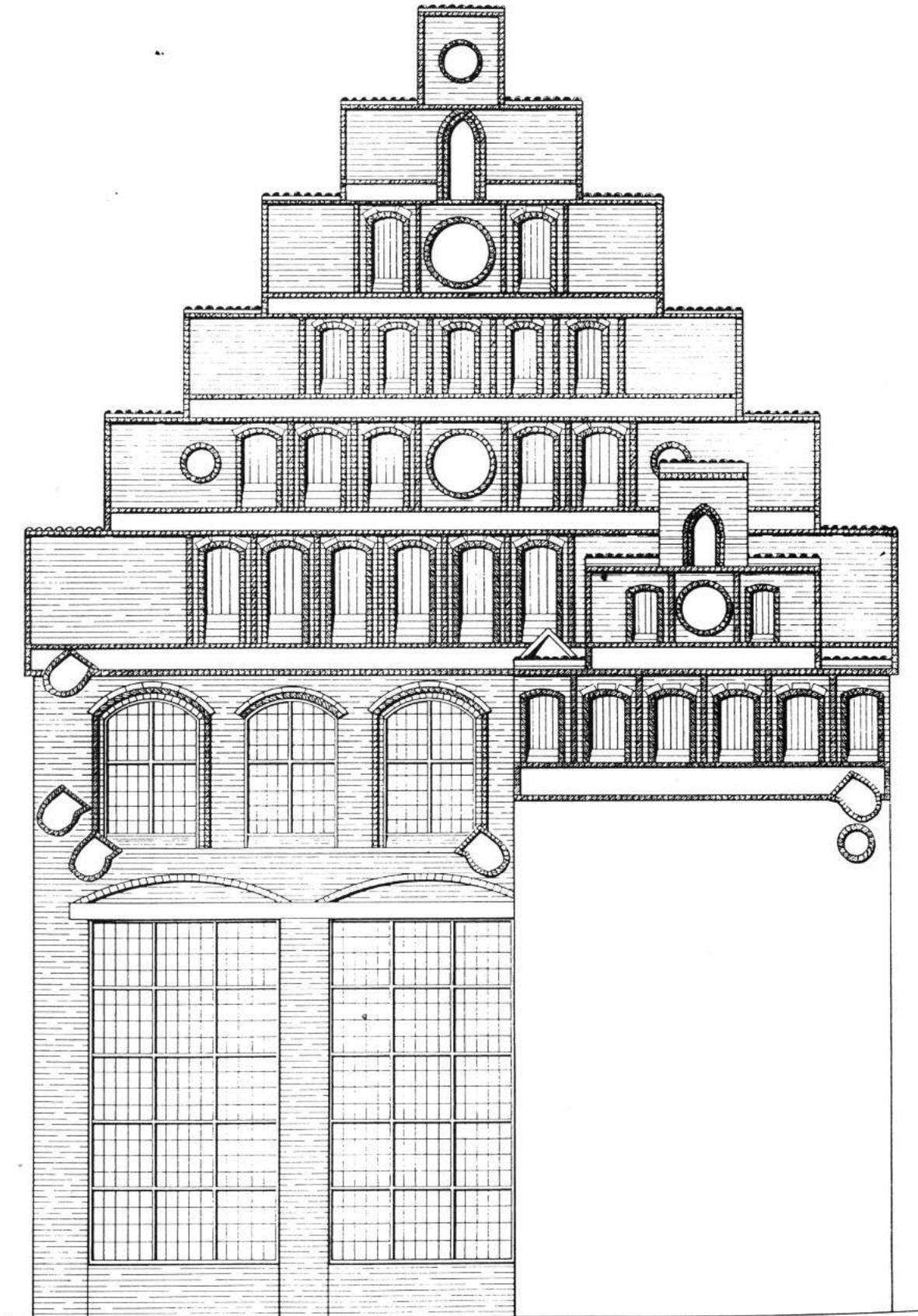
Dr. E. Ring

Erklärungen zur historischen Bebauung des Kloakenfundorts

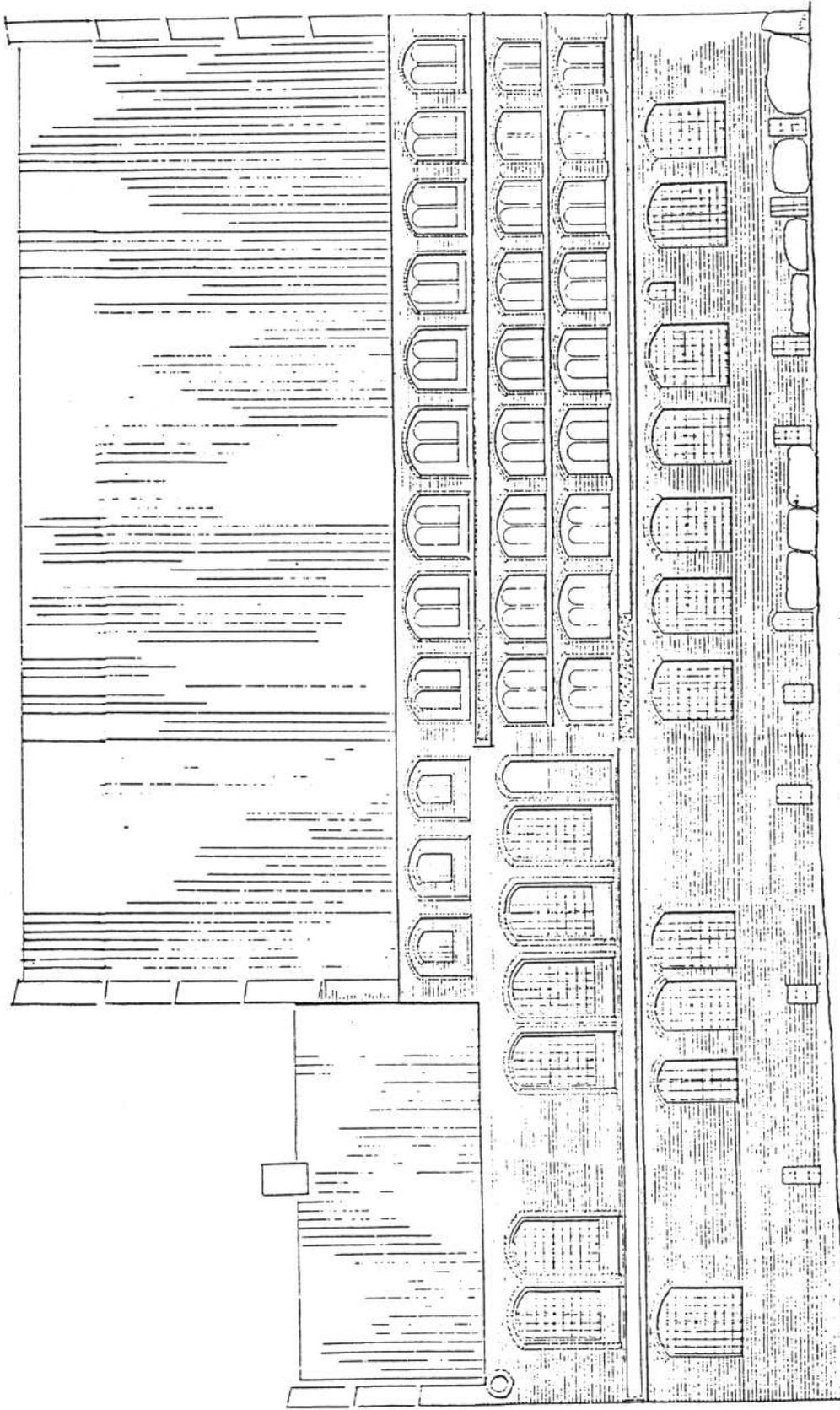
Die Entdeckung und Erschließung der Kloaken - oder "Schwindgruben" im lüneburgischen Sprachgebrauch - ging von einer Baumaßnahme am Wüstenort aus. Die Fundstellen gehören aber zum Grundstück und Gebäude Große Bäckerstr. 26 (siehe Dr. Ring, Die Schwindgrubenfunde am Wüstenort). Diese tiefgegliederte, sich zum Teil über 100 m erstreckende Bebauung und Nutzung der Grundstücke von der Hauptstraße aus ist eine typische Erscheinung der mittelalterlichen und frühzeitlichen Stadtbebauung in Lüneburg, aber auch z.B. in Lübeck. Eine solche Bebauung bestand im Regelfall aus einem Hauptgebäude, meistens giebelständig zur Hauptstraße, einem rückwärtigen Flügelbau und weiteren Wirtschaftsgebäuden und sogenannten Buden, d.h. kleinen Häusern mit teils

gewerblicher, teils Wohnnutzung. Üblich war immer (wenigstens) eine Tordurchfahrt auf das Grundstück - bei Eckgrundstücken manchmal auch zwei - , weil Fahrzeuge und Zugtiere nach Einbruch der Dunkelheit nicht auf der Straße bleiben durften.

Zur baugeschichtlichen Entwicklung der Bebauung sind - bei einer Vielzahl kleinerer Um- und Anbauten - im wesentlichen drei Phasen zu unterscheiden. (Hierzu und im weiteren: Terlau, K.A., Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts, Münster 1984 und der zugehörige Objektkatalog). Das Hauptgebäude ist im Kern um 1400 gebaut. Ältere Bauteile, die an der Stelle des rückwärtigen Flügels gestanden haben, sind nur noch aus Grund von Resten von Findlingsmauerwerk im Keller zu



Lüneburg, Große Bäckerstraße 26
Rückgiebel, Zustand 1517/18



Lüneburg, Große Bäckerstraße 26
Traufseite zur Münzstraße, rechts viergeschossiger Teil aus der Zeit um
1400, links Erweiterung von 1517/18

vermuten; es könnte sich um eine Kemenate - ein Gebäude mit Räumen, die durch einen Kamin beheizbar waren - gehandelt haben. Derartige Kemenaten sind in Lüneburg an anderen Stellen aus der Zeit um 1340 nachgewiesen.

In einer zweiten Phase wurde in der Mitte des 15. Jahrhunderts der Keller vertieft und erweitert; die Kellereindeckung erfolgte als Tonnengewölbe, das seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in Lüneburger Kellergewölben vorherrscht; daneben waren weiterhin Balkeneindeckungen üblich.

Der größte und umfassendste Umbau erfolgte 1517/18. Dabei wurden sowohl die Keller erweitert und umgebaut als auch das Haupthaus selber umgestaltet; dabei erfolgte auch eine Bebauung der bis dahin vorhandenen Tordurchfahrt von der Großen Bäckerstraße aus und die Errichtung des Flügelbaus.

Weniger die Bausubstanz als das Aussehen des Hauses von außen betreffend erfolgte 1840 eine Umgestaltung des Giebels in seine klassizistische Form.

Der große Umbau 1517/18 ging einher mit einem einschneidenden Besitzerwechsel. Die Besitzerliste - zurückreichend bis 1426 - weist einige bekannte Namen Lüneburger Patrizierfamilien auf. Als erster ist Johann Schellepeper zu nennen, Ratsherr, Sodmeister und Bürgermeister, als zweiter Johann Springintgut, Ratsherr und Bürgermeister, - nach dem revolutionären Wechsel im Stadtre Regiment 1455 im Gefängnisturm - dem Springintgutturm - gestorben -. Nach einem weiteren Springintgut kam das

Haus durch Heirat an den Sülffmeister, Barmeister und Ratsherrn Godeke Tzerstede, dessen Sohn Dietrich es dann 1517 an Ludeke van Dassel verkaufte, der den großen Umbau vornahm. Er war Sülffmeister, Barmeister, Ratsherr und Bürgermeister, wie viele seiner Vorbesitzer und seiner Erben, die das Haus bis 1629 in Besitz hatten. Die Funde in der Schwindgrube weisen verschiedentlich auf diese Familie hin, so z.B. der Rest des Fensterglases mit dem Wappen. Die etwas mehr als 100 Jahre währende Besitzperiode dieser Familie zusammen mit dem charakterisierenden Umbau des Hauses von 1517/18 haben den Namen der Familie am Hause haften lassen.

Nach wechselndem klösterlichen und privaten Besitz war das Gebäude dann ab 1775 königliche Kriegskanzlei und Kaserne des Husaren Regiments.

Als stilgeschichtliche Besonderheit läßt sich an diesem Haus besonders gut der Unterschied zwischen der relativ strengen Gliederung der Traufseite zur Münzstraße hin aus der Zeit um 1400 und die sehr viel freiere und komplizierte Gliederung des Rückgiebels und des Anbaus um 1517 erkennen; dabei ist hervorzuheben, daß es den Baumeistern jener Zeit gelang, diese Unterschiede so zu verschmelzen, daß das Ganze ein einheitliches und schönes Gesamtbild abgibt.

Der rechte viergeschossige Teil der Traufwand von 1400 ist mit Segmentbögen gegliedert, in denen sich Zwillingfenster befinden. Die Fenster der Geschosse liegen genau übereinander.

Die niedrigen Geschosse sind durch Maßwerk- und Laubstabfriese voneinander getrennt. Der Anbau von 1517 ist dagegen nur dreigeschossig, die Geschosse sind höher; der untere Fries wird jedoch weitergeführt, die Fenster des Erdgeschosses und des Obergeschosses - im Altbau des ersten und zweiten Obergeschosses laufen zusammen waagrecht fort; die Anordnung der Fenster im Anbau erfolgt jedoch frei, je nach Bedarf, ohne Verbindung von einem Geschoß zum anderen.

Bemerkenswert ist dabei auch, was sich hinter dieser Veränderung der Geschoßzahl und der optischen Weiterführung der Fenster verbirgt. Der Anbau enthält im Obergeschoß den für ein Patrizierhaus der Renaissance unumgänglichen Festsaal; da der Anbau "zu klein" war, hat man den Festsaal in den Altbau eingeschoben, d.h. man hat dort versetzte Geschoßhöhen in Kauf genommen, um die gewollte Festsaalfläche zu erzeugen.

Der Rückgiebel des Hauses zeigt die Gebäudekonzeption von 1517; die innere Struktur des Hauses ist durch intensive innere Umgestaltungen nicht rekonstruierbar. Das Gebäude ist zweigeschossig mit einem hohen Erdgeschoß, einer großen Fensteranlage und Segmentbogenfenster sowie Wappenkartuschen im Obergeschoß. Das Giebeldreieck wird durch tausteinumrahmte Friese gegliedert, wobei in der Mittelachse Kreismotive dominieren, die sich nach oben verjüngen. In allen Dachgeschossen sind segmentbogige Fensteröffnungen zu finden, die durch Tausteinlisenen voneinander getrennt sind. Die Fensteröffnungen stehen nicht direkt übereinander, sondern ein wenig versetzt.

Die dahinterliegende Dachkonstruktion kann nicht mehr angegeben werden, sie wurde durch einen Brand 1955 vernichtet. Das Dach des Flügelbaus besteht aus einem Kehlbalkendach mit angeblatteten Kehlbalken.

Hofweinhändler J. Frederich, Große Bäckerstr. 28 - Anmerkungen zur Vorgeschichte des neuen Eingangs der Fa. Karstadt.

Das historische Gebäude Bäckerstraße 28 soll beim Umbau des Kaufhauses Karstadt ein neuer Eingangsbereich werden. Für ein Haus mit großer Kaufmannstradition sicherlich nur ein schwacher Trost; vom unwiederbringlichen Verlust weiterer architektonischer Renaissancesubstanz ganz zu schweigen.

Die städtischen Akten weisen Eigentümer bis 1450 zurück nach. Als er-

ster Bewohner wird zu diesem Zeitpunkt ein Hans von Lafferde genannt; eine Reihe weiterer Bewohner bis 1586 sind namentlich bekannt; 1587 taucht als Eigentümer ein bekannter Familienname auf: Nicolaus Brömes (Brömse), dem zugleich auch das Haus Nr. 29 gehört.

1625 wird es an Hartwig Töbing - ebenso ein bekannter Name - verkauft.

Das Haus hatte in dieser Zeit bereits Kaufmannstradition. Um 1700 ist es im Besitz von Peter Buschen, einem Kaufmann von Bedeutung, sonst wäre er nicht zugleich "Stadt-Capitain", d.h. der oberste Verantwortliche für die Stadtverteidigung gewesen. Seine Erben verkaufen den "Gülden Löwen", wie das Haus in den Akten genannt wird 1712 an Diederich Wilhelm Dannemann. Senator B.J. Dannemann - also ein Ratsmitglied - verkauft 1765 zwei Hinterwohnungen in der Finkstraße, das Grundstück reichte bis dorthin. 1777 wird ein Wohnsaal in der Münzstraße im Besitz der Familie Dannemann erwähnt, 1779 werden sieben kleine Häuser in der Münzstraße, d.h. im rückwärtigen Grundstücksteil von einem Mitglied der Familie Dannemann an einen Weinhändler namens Gottfried Becher verkauft; der Weinhandel hatte also auf diesem Grundstück Tradition. Es ist nicht genau nachweisbar, ob der spätere Pastor Dannemann von St. Johannis zu dieser Familie zählt, aber wahrscheinlich.

Nach drei weiteren Besitzwechseln ist ab 1830 Johann Jacob Frederich, Hofweinhändler, Eigentümer dieses Hauses. Ab wann der Titel Hofweinhändler geführt wird, ist nicht genau belegbar. Die Firmengründung erfolgte 1829 auf Veranlassung und mit Unterstützung von Frederichs Schwager Anton Heinrich Heyn, eine der führenden Persönlichkeiten des Lüneburger Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert - er gründete ausgehend vom Speditionsgeschäft eine Zuckerraffinerie und eine Portlandzementfabrik mit 300 - 400 Beschäftigten - durch Aufkauf einer bestehenden Weinhand-

lung. Dieses Geschäft brachte der wie Heyn aus Hannover stammende Johann Frederich so gut vorwärts, daß sein Sohn Bernhard noch den Ratsweinkeller und weitere Keller hinzupachten konnte. Beide sind auf einem Gemälde von 1830 vor dem Hintergrund des Kalkberges portraitiert.

Der Ratsweinkeller wurde später zu einem öffentlichen Weinausschank ausgebaut. Die Enkel kauften in Laufe erfolgreicher Expansion die Hamburger Weinhandlung Knauer Nacht, Paul Philipp und Ernst Hess auf und bildeten die größte und bedeutenste Handelsgesellschaft Lüneburgs; die 1880 die höchsten Einkommensteuern der Stadt zahlte.

Die Gebäude in der Tiefengliederung des Grundstücks Große Bäckerstraße 28, die zum Teil dem jetzigen Umbau zum Opfer fielen, zum Teil noch heute genutzt werden, wurden von der Familie Frederich auf einer Grundfläche von über 4000 qm errichtet; um den Lageranforderungen ihrer Handelsgeschäfte Rechnung zu tragen. Auch damals mußten alte Häuser den neuen, nun schon industriegeschichtlich historischen Bauten weichen. Ein prächtig geschmücktes Eingangsportal zu diesen Lagerräumen, das von anderen Bauten verdeckt wurde, ist beim Umbau abgeräumt worden. Der historisierende Stil der Gründerjahre war zwar zu dem Renaissance-Vorderhaus ein Gegensatz, für die wirtschaftliche Blütezeit dieses Hauses und der Familie Frederich hätte ein solches Portal "in situ" oder an geeigneter Stelle des Grundstücks ein zeitgemäßer Erinnerungsposten sein kön-



Johann Frederich (1775 - 1833) mit seinem Sohn Bernhard (1809 - 1878)
Ölgemälde um 1830

nen.
275 Frachtbriefe aus dem Monat Oktober 1888 wurden im Keller des Hauses gefunden und 1987 dem Stadtarchiv von der Fa. Karstadt übergeben. Leider war man mit den baulichen Zeugnissen dieser Zeit weniger aufmerksam.

1903 ist als Inhaber der Weinhandlung und Eigentümer des Hauses Otto Frederich ausgewiesen. Die Firma wurde 1933 aufgelöst und 1950 im Handelsregister gelöscht. Zum Gebäudekomplex Große Bäckerstraße 28 gehörte nach der Terlau'schen Gebäudeaufnahme ein



Straßengiebel heutiger Zustand



Rückgiebel heutiger Zustand

Große Bäckerstraße 28

Hauptgebäude und ein Flügelbau. Das Hauptgebäude ist auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert, d.h. wahrscheinlich auf die Eigentumszeit des Nicolaus Brömse. Das zweigeschossige, giebelständige Gebäude ist erheblich umgebaut worden, auch der Straßengiebel ist später umgestaltet worden. Dagegen zeigt der Rückgiebel ältere Strukturen. Im Obergeschoss ist ein langer Fenstersturz erkennbar, der zwei

Fensteröffnungen überspannt. Das einfache Giebedreieck wird vom Obergeschoss durch einen tausteinumrahmten Fischgratfries getrennt. Im Giebel befinden sich segmentbogige Fensteröffnungen, die mit Tausteinen umrahmt sind und die mit Tausteinbögen überlegt sind. Der Giebel hat Staffellohren mit Zwillingsblendfenstern und Kleeblattbogen aus Formsteinen. Der Flügelbau wurde später erneuert.

Erker an alten Lüneburger Häusern - gab es sie wirklich ?

Jedem Lüneburger und vielen Fremden und Besuchern der Stadt Lüneburg sind sie bekannt, die Ausbauten an den Straßenfassaden, die das Straßenbild vielfältig bereichern und mehr Licht in die dahinterliegenden Räume bringen sollten.

Manchmal links oder rechts des Portals oder auch doppelseitig angeordnet, mitunter sogar zweigeschossig erbaut, sind sie in Lüneburg noch recht gut vertreten. Im 18. und 19. Jahrhundert gab es eine Fülle solcher Ausbauten, wie der Appuhn'sche Stadtplan von 1802 ausweist. Glücklicherweise hatte der Vermessungsoffizier Appuhn bei der exakten Vermessung der Straßenspläne auch alle Ausbauten mit eingemessen.

Mit dem Aufkommen des Kraftfahrzeugverkehrs im 20. Jahrhundert wurden viele leider abgetragen. Durch die Bemühungen des ALA konnten an Häusern von Mitgliedern sechs Ausbauten inzwischen wieder rekonstruiert werden.

Diese Ausbauten, in Lüneburg "Utluchten" genannt, sind es jedoch nicht, denen ich in meiner kleinen Untersuchung nachspüren möchte. Es sind vielmehr die Erker, jene Ausbauten in luftiger Höhe, die es offensichtlich auch in Lüneburg gab und die völlig aus dem Straßenbild verschwunden sind.

Im Süden Deutschlands sind sie noch häufig anzutreffen, wer kennt nicht den prächtigen Feuerleinserker in Rothenburg ob der Tauber oder die "Chörlein" in Nürnberg, um nur einige zu nennen. Moritz von Schwind, Ludwig Richter oder Spitzweg haben sie in ihren romantisierenden Bildern alter deutscher

Städte immer wieder gezeichnet, und sie prägen heute noch immer das Deutschlandbild vieler ausländischer Touristen.

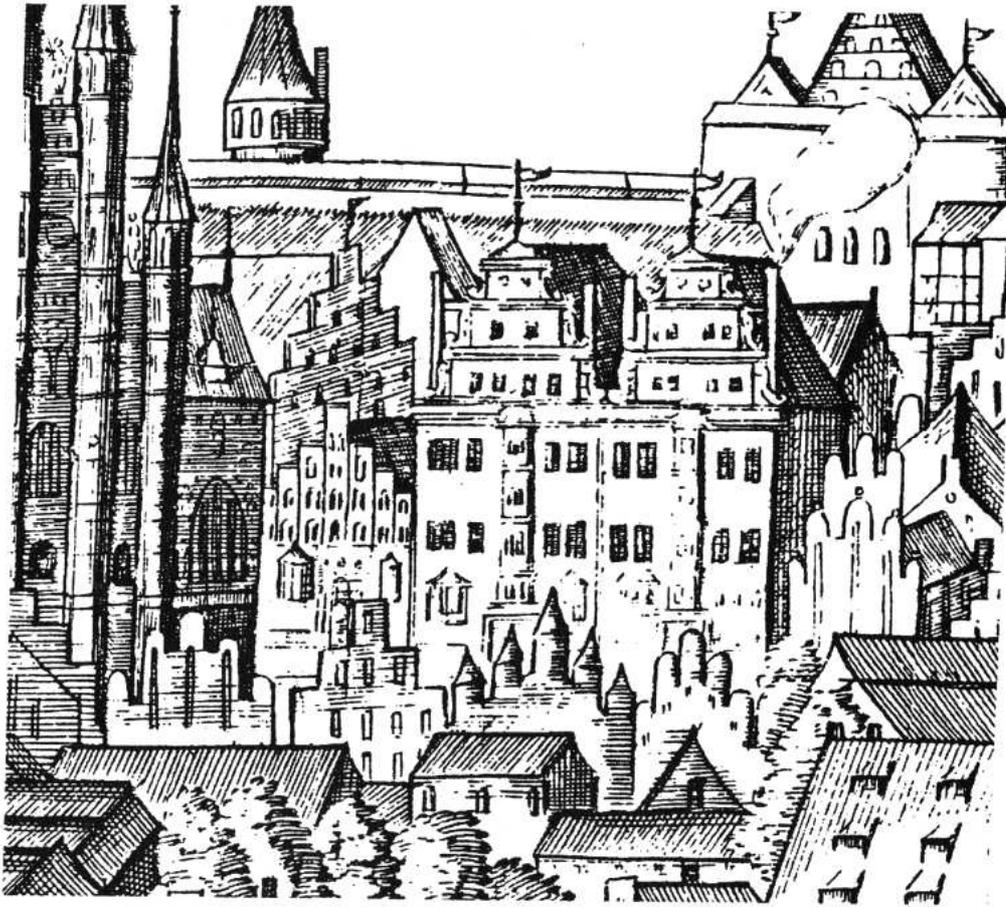
Durch die Bomben des 2. Weltkrieges sind viele zerstört worden, und beim Wiederaufbau entstanden in der Regel die Häuser ohne dieses schmückende Beiwerk, das den Bewohnern gestattete, am Straßenleben teilzunehmen ohne unmittelbar dabeizusein. Sie waren außerdem eine willkommene Vergrößerung des Wohnraumes und eine mehrseitige zusätzliche Lichtquelle.

Nach der ersten Not der Nachkriegsjahre entstanden in Süddeutschland viele Erker von neuem. Bekannt sind mir vor allem die von den Nürnberger Altstadtfreunden rekonstruierten Nürnberger "Chörlein".

Die Lüneburger Erker waren sicher nicht so zahlreich wie später die Utluchten, doch wo sind sie geblieben? Sie stören ja eigentlich weniger als die Utluchten, die den Straßenraum einengen und darum dem wachsenden Verkehrsaufkommen zum Opfer fielen - sicher in den meisten Fällen ungerechtfertigt, wie nahezu alles in den alten Städten, dem technischen Dienst am Menschen vorschnell geopfert wurde und noch geopfert wird.

Bei mangelnder Pflege waren die Erker sicher gefährdet. Eine Utlucht steht recht sicher auf dem Erdboden und selbst ein angefaulter Balkenkopf dürfte nicht gleich den sicheren Einsturz bedeuten. In der Höhe des 1. oder gar 2. Geschosses könnte so etwas schon gefährlicher werden.

Die Erker waren auch der Witterung nicht so stark ausgesetzt wie die Tragkonstruktionen der gründerzeitlichen



Ausschnitt aus der Stadtansicht Lüneburgs von 1611 von Daniel Freese. Die Ansicht der nördlichen Marktplatzwand zeigt eine Fülle kleiner und mehrgeschossiger Erker, links das noch mittelalterliche Rathaus.

Eisenbalkone, die heute häufig stark rostzerfressen sind und saniert werden müssen.

Die heute noch sichtbaren Reste der Erker, Kragbalken oder Kragsteine, sind kerngesund und zeigen keine Zerstörungserscheinungen.

Weshalb sie also aus dem Straßenbild verschwanden, ist noch nicht feststellbar. Auch der Zeitpunkt, wann dies geschah, ist schwer zu fixieren. Viel-

leicht findet sich im Rathsarchiv ein früher Ratsbeschluß, der darüber Auskunft geben könnte.

Es gibt meines Wissens keine fotografische Aufnahme eines Lüneburger Erkers und ebenso sind keine Zeichnungen des 18. und 19. Jahrhunderts bekannt. Nur auf Daniel Freeses großer Stadtansicht von 1611 sind Erker zu sehen. Werner H. Preuß hat in seinem Buch "Heinrich Heine und Lüneburg"

darauf hingewiesen.

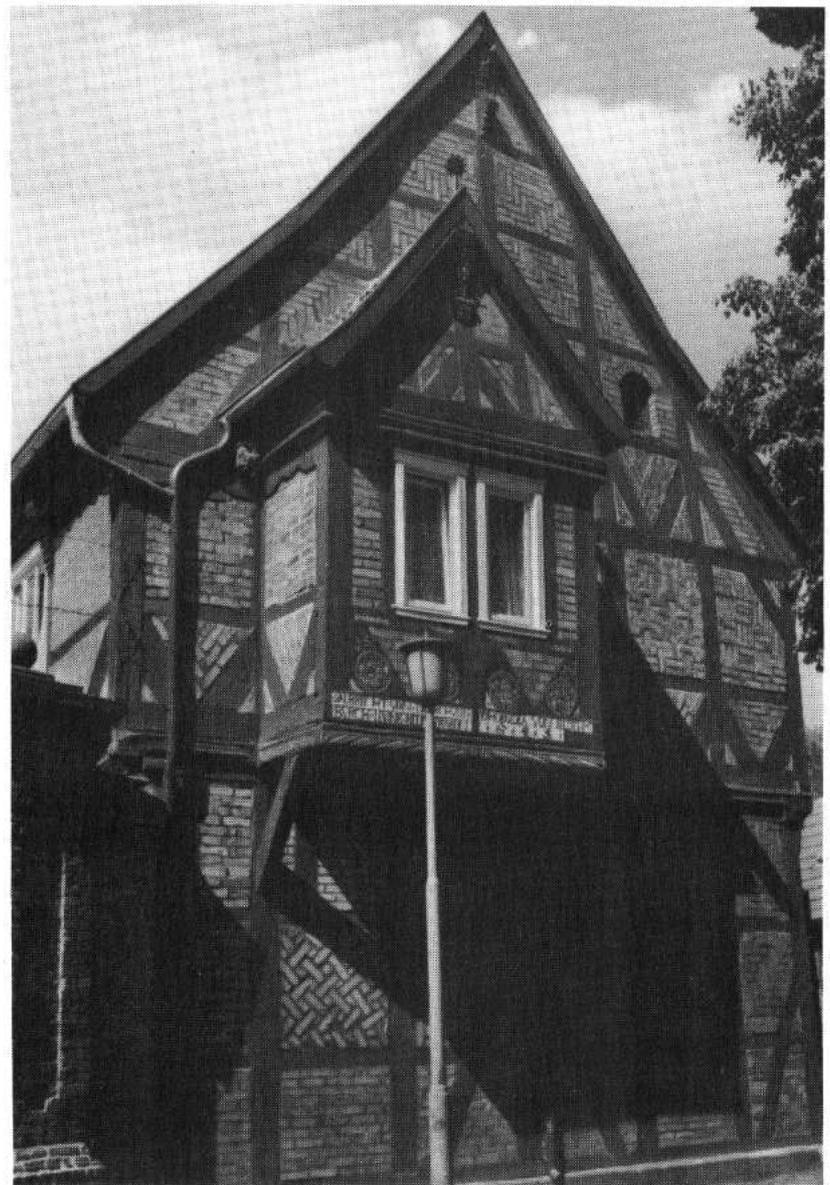
Daß es Erker in Lüneburgs Stadtbild gegeben hat, ist sicher. Die Spuren an einigen Lüneburger Häusern sind so eindeutig, daß es sich nur um Reste jener verschwundenen Architekturteile handeln kann.

Wann die Erker entstanden sind, läßt sich glücklicherweise zeitlich bestimmen. 2 Gebäude, an denen Erkerspuren nachzuweisen sind, können durch Inschriften datiert werden. Sie liegen beide im 16. Jahrhundert, in der Re-

naissance, der letzten großen und wohlhabenden Phase der Stadt, einem Höhepunkt auch in Kunst und Handwerk.

Anders als bei den Utluchten, die man vor allem später an vorhandene alte Gebäude anfügte, sind Erker in die Konstruktion schon bei der Erbauung des Hauses eingebunden. Bei der späteren Entfernung ließen sich die konstruktiven Verbindungen nicht ohne große Umbauten beseitigen, deshalb sind Kragsteine oder Kragbalken noch heute zu sehen.

Salzwedel: Fachwerkerker von 1577 an einem Nebengebäude der ehemaligen Probstei. Ursprünglich waren alle Fenster geöffnet und bleiverglast. So ähnlich mögen die Lüneburger Erker ausgesehen haben.



Mein erster Besuch in Salzwedel, der alten Hansestadt in der Altmark, besuchte mir, wie schon so oft in den neuen Bundesländern infolge ihrer unveränderten Bausubstanz, ein Aha-Erlebnis.

Nachdem ich im westlichen Teil Norddeutschlands vergeblich nach erhaltenen Beispielen gesucht hatte, fand ich an einem Nebengebäude der alten Probstei, dem heutigen Danneil-Museum einen Fachwerkerker aus dem 16. Jahrhundert, wie er sich auch an einem Lüneburger Haus denken ließe.

In Salzwedel handelt es sich um einen Fachwerkgiebel, während das Lüneburger Fachwerkbeispiel ein traufenständiges Gebäude ist, das dem Eckgebäude Auf der Altstadt 43 zugeordnete Flügelgebäude in der Oberen Ohlingerstraße.

Hier finden sich gut sichtbar im 1. Obergeschoß die abgetrennten Stümpfe der 3 Kragbalken und der gestörte Bereich darüber. Die fehlenden Knaggen und die unbeschnitzten Füllhölzer sowie der Sturzbalken mit geschnitzter Kante sind weitere deutliche Hinweise.



Auf der Altstadt 43 - Flügelbau in der Oberen Ohlingerstraße.

Der ehemalige Erker ist durch Kragbalken, Balkensturz und anderem Steinmaterial gut einzugrenzen.

An der Münze 8a, 8b.
Auch hier ist der Standort
des früheren Erkers deut-
lich zu sehen. Der Ausbau
wurde von nur zwei Bal-
ken getragen.



Das zweite traufenständige Objekt, diesmal ein Mauerwerksbau, ist das ehemalige Haus der Lüneburger Familie Radbruch, An der Münze 8a,8b. Dieser aufwendig gestaltete Bau, gänzlich aus schwarzglasierten Klostersteinen - Taustabblenden und glasierten Terrakotten bändern ihn horizontal - zeigt etwa in Hausmitte des 2. Obergeschosses ebenfalls zwei abgesägte Kragbalkenstümpfe. Die Taustabblenden enden vor dem Standort des ehemaligen Erkers, über den Kragbalkenstümpfen ist auch hier ein gestörter

Bereich. Darüber liegt der Balkensturz des Erkers mit zweiseitigen flach liegenden Zapfenlöchern zur Aufnahme der Dachkonstruktion.

Der bislang einzige nachweisbare Gieblerker, so er einer war, denn hier ist die Deutung sehr schwierig, befand sich am Heine-Haus, Am Ochsenmarkt 1.

Das Gebäude, eine wahre Fundgrube für Hausforscher und Restauratoren, befindet sich im Endstadium der Restaurierung.

Hier befinden sich in Höhe des 2.



Am Ochsenmarkt 1 (Heine - Haus). In Höhe des 2. Obergeschosses Kragsteine mit Platte, möglicherweise auch für ein Fenster mit Seitenblick vorgesehen.

Geschosses abgeschlagene Kragsteine mit einer Deckplatte aus grauem Sandstein und mit einer noch gut sichtbaren vermauerten Öffnung darüber. Die Kragsteine liegen in gleicher Höhe mit den gegenwärtigen Fensterbrüstungen. Möglicherweise handelt es sich hier auch um ein vorkragendes Fenster. Dagegen spricht wiederum die Zeichnung des Daniel Freese, der gerade im Bereich der nördlichen Marktplatzwand sehr deutlich Erker zeigt. Erker, deren Reste sich während der Freilegung der

Schloßfassade genau nachweisen ließen, mehrgeschossig, wie sie auch Daniel Freese zeichnete.

Lüneburgs verschwundene Erker sind also ein Kapitel der lokalen Baugeschichte, das zu verfolgen sich lohnt. Vielleicht finden scharfsichtige Lüneburger noch mehr Hinweise auf ehemalige Erker in unserer Stadt. Ich würde mich über solche Hinweise sehr freuen.

Curt Pomp

Kleine Typologie Lüneburger Fußkratzer

Wer aufmerksam durch die Lüneburger Altstadt geht, entdeckt hier und da noch ein Zeugnis aus einer Zeit, als es um die Sauberkeit der Straßen noch nicht so gut bestellt war wie heute: den Fußkratzer.

Ursprünglich ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Entfernung des Straßenkots, oder wie man ihn heute nennt, des Drecks, und an fast jeder Haustür zu finden, scheint er heute fast völlig verschwunden zu sein.

Daß er früher häufig war, lassen Ausbruchsspuren und Metallstümpfe an vielen der alten Sandsteinstufen erkennen.

Ursache des Verschwindens ist sicher die heutige Reinlichkeit der Straßen, die dieses ehemals so nützliche Gerät fast unnötig gemacht hat.

Aber ist es nicht auch ein Stück Gedankenlosigkeit, wenn bei der Auswechslung oder Reparatur der ausgetretenen Eingangsstufen dieses Zeugnis alter Handwerkskunst nicht mit repariert, sondern weggeschmissen, oder als "Stolperfalle" bewußt beseitigt wird?

So eindeutig die Funktion ist, gleicht doch kaum einer dem anderen.

Allen gleich ist lediglich die horizontale, mehr oder minder abgewetzte Eisenkante, an der man den Dreck abzustreifen pflegte.

Denn wenn auch die Straßen in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts - in diese Zeit lassen sich die meistenden erhaltenen Exemplare datieren - bereits gepflastert waren, so gab es doch noch nicht die Straßenreinigung im heutigen Sinne. Abfälle wurden z.T. noch bis in das 20. Jahrhundert hinein auf die Straße geworfen.

Aufgrund der wenigen erhaltenen Fuß-

kratzer in Lüneburg, die durchweg schlichte Formen aufweisen, läßt sich nur schwer eine Typologie entwickeln. Dieser Aufsatz soll ein erster Ansatz sein.

Grundsätzlich lassen sich sechs konstruktive Typen unterscheiden, die formal wiederum differenziert ausgebildet sind:

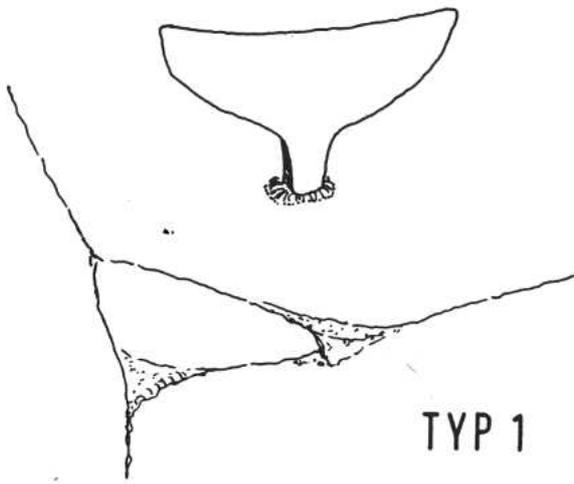
Typ 1: Die T-Form. Der horizontale Eisenstab auf einem senkrechten Stab, wobei der Steg in der Regel eine besondere Form erhält, z. B. ein Kreissegment oder Halbmond (Rotehahnstr. 2).

Typ 2: Die H-Form. Der horizontale Eisensteg, im folgenden Steg genannt, auf zwei senkrechten Stäben, die entweder senkrecht (Auf dem Meere 8) oder um 90 Grad abgewinkelt seitlich in die Stufen eingelassen sind (Auf der Altstadt 11, Auf dem Michaeliskloster 2). Die zweite Lösung hat den Vorteil, daß der Dreck nicht auf den Stufen liegenbleibt, sondern unauffällig daneben verschwindet.

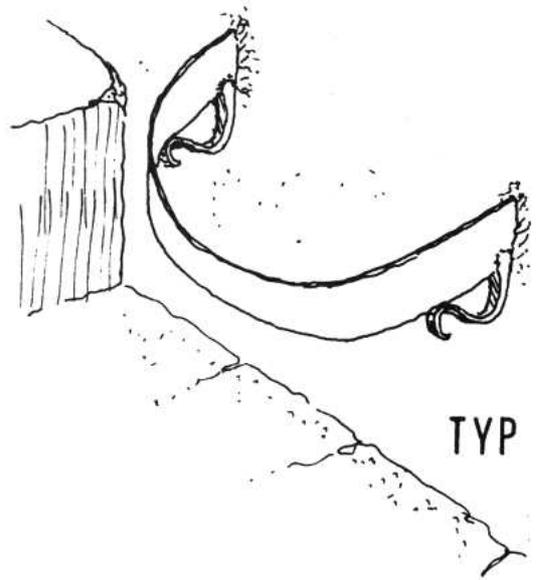
Am Haus Auf dem Meere 33 ist dieser Typ als reichverzierte Gußform zu sehen, jedoch scheint mir dieses Exemplar kein Lüneburger Original zu sein.

Typ 3: Der Steg an einem Ende auf einem senkrechten Stab, am anderen Ende in die Wand eingelassen (Rathsapotheke, An der Münze 7). Dieser Typ war als symmetrische Anordnung an vielen repräsentativen Gebäuden vorhanden, wie sich anhand alter Fotos oder von Resten feststellen läßt.

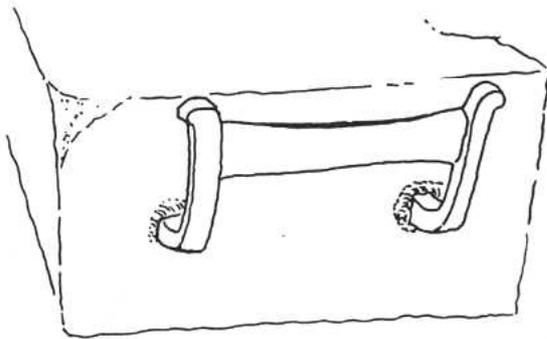
Typ 4: Der Steg in die Wand eingelassen, mit einer mehr oder minder stark verzierten Konsole (Auf dem Meere 30, Volgerstr. 26).



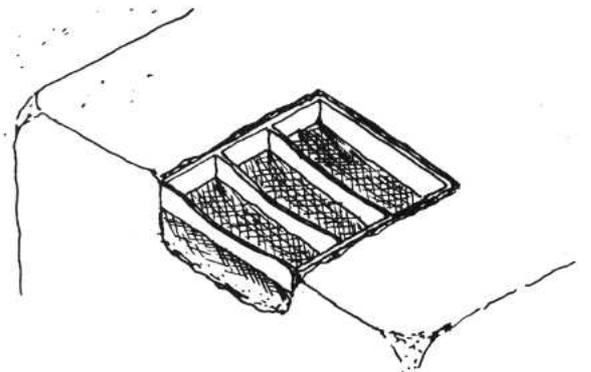
TYP 1



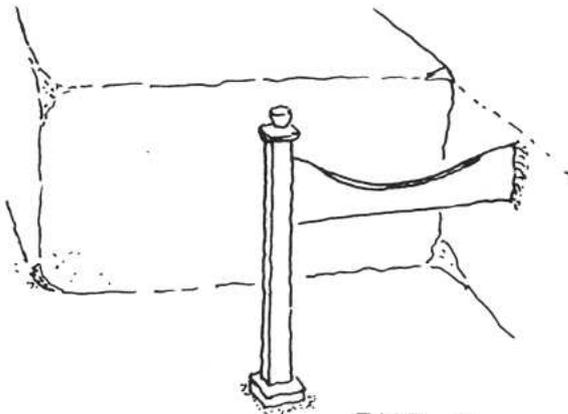
TYP 5



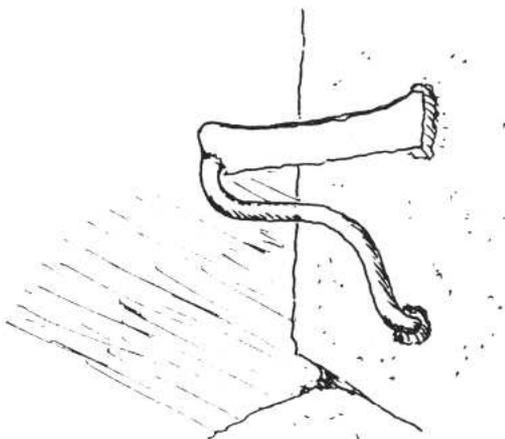
TYP 2



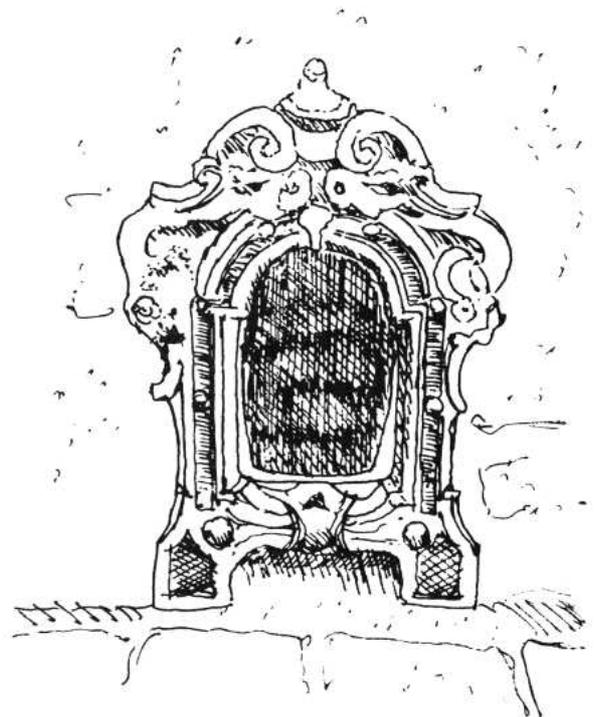
TYP 6



TYP 3



TYP 4



FUSSKRATZER AUS BRÜGGE

Die an den Gebäuden Auf dem Meere 10 und Untere Ohlingerstr. 33 befindlichen Exemplare dieses Typs sind neu und von einem örtlichen Schmied angefertigt worden. Sie stehen in ihrer Schlichtheit und klaren Ausformung als Muster für Hausbesitzer, die dieses Detail ihres Hauseinganges wieder ergänzen möchten.

Tun Sie, lieber Hausbesitzer, sich den Gefallen und kaufen keine originellen oder "lustigen" Fußkratzer, wie sie manchmal zu sehen sind. Diese mag man nach einiger Zeit nicht mehr leiden, aber beseitigt sie doch nicht. Orientieren Sie sich an den noch vorhandenen Originalen. Unter diesen gibt es schöne und zeitlose Exemplare.

Typ 5: Der Steg halbkreisförmig vor der Wand mit einer mittleren (Grapengießstr. 26) oder zwei seitlichen Konsolen (Salzstr 13).

Ein sehr schönes Exemplar dieses Typs ist bei der Modernisierung des Gebäudes Neue Sülze 26 leider verschwunden.

Typ 6: Das in die Stufe eingelassene Rost mit einer Größe von ca. 10 x 10 cm und 4 bis 5 Stegen (Johan- Sebastian-Bach-Platz 10/11).

Diese Form ist in Hamburg sehr weit verbreitet gewesen und läßt sich dort bereits an Gebäuden des 18. Jahrhunderts feststellen.

diese Form ist noch am ehesten mit den heute gebräuchlichen Gitterrosten zu vergleichen, die jedoch nichts mehr gemein haben mit dem Gestaltungswillen früherer Epochen und zudem als ein notwendiges Übel angesehen werden.

Zu ergänzen ist diese Aufstellung noch um einen Typ, der mir aus Norddeutschland nicht bekannt ist, den ich aber in flandrischen Städten wie Brügge und Antwerpen sehr oft gesehen habe: Ein Flachrelief aus verziertem Gußeisen, welches vor einer kleinen Wandnische angebracht ist. Der Schmutz fällt beim Abstreifen in die Wandnische und verunreinigt nicht den Hauseingang. Zur Reinigung wird die Nische über einer unteren Öffnung ausgespült.

Diese Typologie ist ein erster Ansatz und erhebt noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ich werde das Thema weiterverfolgen und bin für Hinweise auf noch vorhandene Exemplare sowie Belege für bereits verschwundene Fußkratzer in Form von Zeichnungen oder Fotos, auch außerhalb Lüneburgs, sehr dankbar.

Auch weitere noch offene Fragen zur Entstehung und Verbreitung hoffe ich in einer der nächsten Ausgaben beantworten zu können.

Im Folgenden noch eine Auflistung mir bekannter, bisher nicht genannter Exemplare in Lüneburg:

Johann-Seb.-Bach-Platz 13:	Typ 2
Wandfärberstr. 5	: Typ 2
Obere Ohlingerstr.16	: Typ 4
Volgerstr. 5	: Typ 2
Obere Schrankenstr. 18	: Typ 1

Heiner Henschke

Nachbemerkung zum Artikel "Kalandstraße - Abriß auf Raten ...!" in Aufrisse Nr. 7, S. 27

In diesem Artikel, der zum Nachlesen noch einmal empfohlen sei, wurde die Befürchtung geäußert, daß es auch der "... große(n), ebenfalls denkmalgeschützte(n) Remise, die noch hinter den nun abgerissenen Häusern steht, ... an den Kragen gehen soll."

Diese Remise ist 1990 trotz der Proteste des ALA tatsächlich abgerissen worden.

Nach Pressemitteilungen (LZ 29./30.09.1990) sind die Abbruchmaterialien dem ALA angeboten worden. Dieses Angebot ist dem ALA nie gemacht worden. Eine denkmalpflegerische Auflage zur Sicherung alter Balken und Steine kann auch nicht dadurch erfüllt werden, daß man nachträglich ein solches Angebot an den ALA in die Zeitung setzt.

Ein Leserbrief des ALA, der zur Richtigstellung dienen sollte, wurde von der LZ - deren Druck- und Verlagshaus für den Abriß verantwortlich war - nicht veröffentlicht. Er soll deshalb nachfolgend an die Öffentlichkeit gelangen:

Betr.: Ihr Artikel `Denkmalschutz war aufgehoben` in der LZ vom 29./30.09.1990.

Sehr geehrte Damen und Herren,
zu Ihrem Artikel Abriß der Wagenremise ... v. 29./30.9.90 halte ich einige Richtigstellungen für notwendig:

Es wurde behauptet: "Diese Materialien sind dem Arbeitskreis Lüneburger Altstadt angeboten worden". Dieses trifft nicht zu. Von solch einem Angebot ist dem ALA nichts bekannt.

Es ist wohl zu begrüßen, wenn uns altes Baumaterial für die Restaurierung von Gebäuden zur Verfügung gestellt wird, aber nicht für den Preis des Verlustes eines Gebäudes.

Der ALA hat sich eindeutig für den Erhalt der Remise eingesetzt, wie auch für die Rettung der in den letzten Jahren für die Erweiterung der Parkplätze abgerissenen Wohngebäude in der Kalandstraße.

Der Gesichtsverlust dieser Straße ist wohl jedem aufmerksamen Lüneburger Bürger deutlich geworden.

Auch kann der Erhaltungszustand eines Gebäudes nicht der einzige Bewertungsmaßstab für die Denkmaleigenschaft sein.

Hier sollte doch mehr die Originalität, bzw. die kultur- und sozialgeschichtliche Aussage im Vordergrund stehen.

Mit der Remise ist einer der wichtigsten Zeugen des bedeutendsten Wirtschaftszweiges Lüneburgs im 18.Jhdt., des Speditionswesens, ohne Not beseitigt worden.

Und zu der Begründung des Abrisses wegen der Umweltschädlichkeit des Asbestdaches kann ich nur sagen, daß man ein Dach auch umdecken kann. Wenn man will.

Mit freundlichen Grüßen
für den Arbeitskreis Lüneburger Altstadt

Heinz Hentschke
Untere Ohlinger Str. 8
2120 Lüneburg

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein

2120 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(Wohnort)

(Straße)

(Tel.)

, den

(Unterschrift)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Monatsbeitrag von 3,-- DM
- als Schüler, Student oder Arbeitsloser ermässiger Monatsbeitrag 1,50 DM
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von
_____ DM (mindestens 36,-- DM)

Zahlungsweise

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich

von meinem Konto Nr. _____

bei der _____ abbuchen.

Name des Kontoinhabers: _____

_____ , den _____

Unterschrift

Impressum:

Mitteilungsblatt des "Arbeitskreises
Lüneburger Altstadt e.V.", Untere
Ohlinger Straße 8, 2120 Lüneburg
Tel. 32486, 48974, 34452, 79654

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei Angabe der Quelle und Belegexemplar ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben. Die Redaktion setzt das Einverständnis zu

etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir in schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion: C. Pomp, Untere Ohlinger
Str. 8, 2120 Lüneburg

Herstellung: Offset-Druckerei
Grunwald, Auf dem Meere 42, 2120
Lüneburg

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.



Der "ALA" . . .

- * will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- * fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- * trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- * wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- * berät in Restaurierungsfragen.
- * hilft bei Restaurierungen.
- * bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.